

# Meine Erinnerungen an die Stickereiindustrie in Degersheim

Frau Emma Lendenmann-Bösch

In unserem Dorf war schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Stickerei-Industrie von grosser Bedeutung. Schon meine Grosseltern besaßen einige Handstickmaschinen im Moosfabrikli unter der Linde im Unterdorf. Eingehend möchte ich in Gedanken einen Streifzug durch unser Dorf unternehmen und die Wahrzeichen von damals etwas näher betrachten.

Die Fabrik am Bach, heute Peddigrohr Keel, war damals die Handstickerei Grauer-Frey, betreut von Stickermeister Rüegg. An der Wolfhagstrasse, ein wenig abseits, heute Familienwohnhaus Piller, war die Handstickerei Meier-Kreis aus Flawil. Diese wurde von Stickermeister Bleisch geleitet. Nebenan, die grössere Fabrik, gehörte der Firma Giger; auch hier waren alle Säle mit Handstickmaschinen belegt, welche dann in den Krisenzeiten abgebrochen und verschrottet wurden.

Später waren diese Räume von der Möbelfabrik Heiniger, Degersheim, belegt. Neben dem Gasthaus Schäfli, jetzt Uhrenmacher Schönenberger, befand sich, wie man damals sagte, Gigers Kontor. Im Parterresaal wurde gestickt, in den Räumen im oberen Stock befanden sich Büro, Nachstickraum und Warenkontrolle. Neben dem Haus zur Palme gab es eine weitere Fabrik Giger mit Handstickmaschinen im Betrieb. Die Leitung all dieser Stickereizweige besorgte Herr Wellauer. Dieser bewohnte mit seiner Familie das ehemalige Stammhaus Heinrich Giger, welches vor einiger Zeit dem Coop Neubau weichen musste. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Familie Giger noch ein wenig genauer beschreiben, so viel mir von den Erzählungen meiner Mutter in Erinnerung geblieben ist. Im Haus zur Palme wohnte die Familie Johannes Giger mit zwei Töchtern, Fräulein Hermine Giger und Frau Berlinger-



*Frau Emma Lendenmann-Bösch, Autorin, 1979 an ihrem Schreibtisch an der Taastrasse in Degersheim*

Giger. Die Ersparnisanstalt Degersheim stand unter der Betreuung von Herrn Johannes Giger zur Palme. Die Familie Hauptmann Giger hatte ihren Wohnsitz im Bauerngut am Berg. Aus dieser Familie stammten die zwei Wohltäterinnen Frau Pfarrer Keller-Giger und Fräulein Selina Giger, in der Stadt St. Gallen. Diese beiden Schwestern haben seinerzeit unserer Gemeinde grosse Legate überreicht. Diese Liegenschaft ist schon längst im Besitz von Familie Büchler, Berg. Und nun nochmals zurück zum Hause Heinrich Giger, welches von einem grossen, mit schönen Baumgruppen bepflanzten Garten umgeben war. Hinter dem Hause spendete ein Brunnen frisches Wasser, und daneben stand ein separates Waschhäuschen. Gegen Westen war am Hause eine grosse Remise zur Aufbewahrung der damals üblichen Fahrzeuge angebaut. Die gesamte Anlage bot ein heimeliges, habliches Bild aus der guten alten Zeit. Aus diesem Hause stammte der Gründer der Firma H. W. Giger, Herr Walter Giger. Leider wurde dann die Liegenschaft verkauft und anstelle der abgebrochenen Gebäude das Coop Zentrum errichtet. Im Unterdorf existierte noch eine weitere Fabrik mit Handstickmaschinen. Besitzer war Ferdinand Hufenus. Auch er musste in der Krisenzeit vor leeren Maschinen stehen und diese später sogar verschrotten lassen. Der Sticksaal wurde in ein Restaurant umgewandelt, leider rentierte diese Wirtschaft auch nicht und der «Strauss», wie sie hiess, musste seine Tore schliessen. Heute sind darin preisgünstige Wohnungen eingerichtet.

In der Steinegg, so ungefähr an dem Platz wo unser Pfarrhaus steht, war einst auch eine Fabrik mit Handstickmaschinen. Der damalige Besitzer wohnte im heutigen Arzthaus, einem einstigen Fabrikantenhause, das diese Funktion bis zum Ende der Fabrikationszeit für Stickereien erfüllte. Im Jahre 1904 eröffnete dann Dr. Streuli darin eine Arztpraxis, und ein Arzthaus ist es bis heute geblieben. Im Nebengebäude war Platz für 1 Pferd und einen Schlitten für den Winter sowie ein Chaislein für die übrigen Jahreszeiten. Später wurden diese Transportmittel durch ein Auto ersetzt.

Nun aber wieder zurück zur Stickerei, und weil ich mit meinen Schilderungen in Gedanken schon bei der Steinegg verweile, möchte ich

doch die Stickfachschnule nicht vergessen. Diese Schule diente zur Ausbildung von Handstickern und wurde vom Stickereiverband finanziell unterstützt. Die alte Schule von 1897 wurde kürzlich renoviert und präsentiert sich in der Nähe unserer Kirche und dem gepflegten Arzthaus besonders gut. Damit glaube ich, alle damals hier vorhandenen Handstickfabriken erwähnt zu haben und will nun versuchen, die Heimindustrie und deren Ausführung im Familienbetrieb so gut wie möglich zu erzählen. Wenn man unser Dorf mit Oberdorf, Unterdorf, Neugasse, Feld etc. genau betrachtet, so wird es geprägt von Ein- oder Zweifamilienhäusern, unsere ehemaligen Stickerhäuser. Im Parterre befand sich das Sticklokal, worin eine Handstickmaschine mehrheitlich aus den Firmen Benninger oder Martini aufgestellt war. Um die Jahrhundertwende hatten wir in unserer Gemeinde Degersheim um die 400 Maschinen im Betrieb, heute sind es noch zwei! Die Stickerei bot eine schöne, saubere Erwerbsmöglichkeit und die Heimindustrie wurde ein regelrechter Familienbetrieb. Der Vater sass auf dem Stickstuhl und mit der linken Hand führte er den Pantographen nach dem vorhandenen Muster am Musterbrett, mit der Rechten trieb er den vorderen und hinteren Wagen ein und aus, bis der Nädlig abgestickt war. Die Mutter besorgte das Fädeln und Aufstecken und die Kinder wurden schon früh zur Mithilfe herangezogen. Wenn man bedenkt, wie die Mütter von vielen Kindern - damals gab es noch mehrere Familien mit zehn und mehr Kindern - all diese Arbeit bewältigt haben, so grenzt solches fast an Wunder. Die Fädelmaschine wurde erst später erfunden und Waschküchen gab es fast keine, von Waschautomaten und Waschmitteln ganz zu schweigen. Die Wäsche wurde in der Küche gewaschen und als Hilfsmittel benützte man das Waschbrett, Seife und Fettlaugenpulver.

Die Fädelmaschinen waren um die Jahrhundertwende nur ganz vereinzelt in Gebrauch, denn die Anschaffung benötigte je nach Marke vier- bis fünfhundert Franken, und dies war für die damalige Zeit eine grosse Ausgabe. Das Auskommen eines Handstickers richtete sich nach der ausgeführten Arbeit. Ein guter Sticker auf grossrapportige Spezialware verdiente weit mehr als ein Weisswarensticker mit 4/4 Rapport. Am Jahrmarktsamstag im Herbst sind



*Stickereifabrik der Firma Grauer zwischen 1904 und 1908 (nach einer Postkarte)*

jeweils die Petrollampen gereinigt und betriebsbereit gemacht worden, denn die Tage wurden kürzer, die Sticker mussten das Petrollicht zu Hilfe nehmen. Oft wurde bis abends 9 Uhr gearbeitet, den Achtsturentag kannte man nicht, eher wurden 12 - 14 Stunden gearbeitet, um einen einigermaßen ordentlichen Zahltag zu bekommen.

Die feine Arbeit führte nicht selten zur Schwächung der Augen, was dann zur Folge hatte, dass solche Sticker nur gröbere Muster mit entsprechend geringerem Verdienst angeboten bekamen. Jeweils am 15. des Monats war Zahltag, ein Mitglied der Familie ging ins Stickereigeschäft zur Abrechnung, gleichzeitig musste auch das nötige Stickgarn für weitere Arbeit abgeholt werden. Oft kam es vor, dass der Ertrag kleiner ausfiel als erwartet, es gab unerwarteten Abzug, Dauerfehler oder sogar Retourware. Wenn dann nach allen Abzügen pro Monat noch 200 Franken verblieben, musste man zufrieden sein. Manche Aufträge kamen von der Firma Major Egli in Flawil. Wenn jeweils Ware dorthin abgeholt oder zurückgebracht, zudem bei Roggwiler-Diethelm im Botsberg Garn bezogen werden musste, gab das alles zusammen einen dreistündigen Fussmarsch.

In der Weierwies war die Fabrik von Ernst

Kuhn in Betrieb, welche fast ausschliesslich Weisswaren produzierte. In einer Reihe von Ein- und Zweifamilienhäusern war je eine Stickmaschine in Funktion, welche hauptsächlich für die damals übliche Damenwäsche aus Baumwollstoff Besatzartikel fabrizierten. Hier wurden nicht selten die schönsten Kunstwerke geschaffen, welche dann zur Verzierung von Tag- und Nachthemden, Hosen, Unterröcken, «Gschältli» und anderem mehr benützt wurden. Diese Art Wäsche wurde dann von der Tricotware langsam verdrängt.

Da gab es auch prachtvolle Roben für Kleider, und ich erinnere mich noch gut, wie wir Sängerrinnen vom Töchterchor bei der Einweihung der Bodensee-Toggenburgbahn im Jahre 1910 wie auch am Toggenburgischen Sängerfest 1911 mit wenig Ausnahmen weiss gestickte Kleider trugen. Leider konnte damals der geplante Umzug nicht durchgeführt werden, aber auch unter dem schützenden Dach der Festhütte fanden unsere Roben grosse Beachtung.

### **Lehrjahre in der Stickerei**

Im Frühjahr 1907, nach dem Abschluss meiner Schuljahre, kam ich als schüchternes Lehrlingmädchen in die Ausrüsterei der Firma Grauer-Frei. Als Anfangslohn erhielt ich 9 Rappen pro Stunde. Gearbeitet wurde von 7 Uhr morgens



bis mittags 12 Uhr und nachmittags von 1 Uhr bis abends 6 Uhr. Am Samstagabend war erst um 5 Uhr Feierabend; das ergab 59 Stunden pro Woche. Unter der Obhut einer gestrengen Aufseherin und einer nicht minder strengen Vicemeisterin wurde mir beigebracht, die aufgetragenen Arbeiten exakt und möglichst schnell auszuführen. Anfänglich hatte ich Mühe, mich dieser neuen und ungewohnten Lage anzupassen. Nach der ersten Woche nahm ich meine Finkli unter den Arm und sagte meinen Eltern, dass ich am Montag nicht mehr ins Geschäft gehen möchte. Dabei fand ich allerdings wenig Musikgehör. So marschierte ich eben wohl oder übel am folgenden Wochenanfang mit meinen Finkli wieder an meinen Arbeitsplatz. Nach einiger Zeit fand ich Gefallen an der sauberen Arbeit und der schönen Stickerei, und all das erregte bei mir grosses Interesse. Zu meiner Genugtuung durfte ich erkennen, dass meine Aufseherin mit meinen Leistungen zufrieden war. Im Verlaufe von kurzer Zeit stieg mein Stundenlohn



**Isidor Grauer-Frey**

auf das damals übliche Maximum von 35 Rappen.

Ein nicht alltägliches Ereignis aus jener Zeit blieb mir zeitlebens in Erinnerung. Die Räume wurden damals mit Kohle geheizt. Ein Hochkamin ragte zwischen den beiden oberen Fabriken in eine beachtliche Höhe. Der jetzige Mittelbau mit dem Türmli samt Glocke wurde erst später gebaut. Anstelle der Kohlenheizung wurde eine Dieselanlage eingerichtet, um eigenen Strom zu erzeugen. Der Hochkamin stand diesem Vorhaben im Wege. Mit Erlaubnis von Herrn Theodor Grauer durften wir miterleben, wie dieses langjährige Wahrzeichen durch Sprengung in kurzer Zeit in sich zusammenfiel und eine gewaltige Staubwolke übrig blieb.

### **Die Geschäftsordnung**

Nun möchte ich die damals streng gehandhabte Geschäftsordnung unter die Lupe nehmen. Im Saal Nr. 25 handelte es sich ausschliesslich um Arbeiterinnen, welche im Stundenlohn arbeiteten. Darin befand sich die Nachstickerei, Ausschneiderei, Motivnäherei und Verweberei. Für jede dieser Abteilungen war eine Aufseherin angestellt, welche je nach ihrer persönlichen Einstellung streng bis sehr streng ihres Amtes waltete. Diese pflichtbewussten, älteren Damen habe ich noch gut in Erinnerung. Aber auch die Arbeit der Arbeiterinnen, welche mit viel Geschick Fehler derart exakt verwoben, ausbesserten und nachstickten, dass ihre Kunstwerke selbst mit der Lupe kaum sich von der guten Ware abhoben. Die Arbeitszeit wurde genau kontrolliert. Wer nur 5 Minuten zu spät kam, hatte einen Abzug von einer Viertelstunde zu gewärtigen. Ferien waren für diese Arbeiterinnen zu damaliger Zeit ein unbekannter Begriff. Eine besonders erwähnenswerte Einrichtung ist mir noch in bester Erinnerung: es waren vier Männer, welche für peinliche Sauberkeit im Geschäft zu sorgen hatten. Die Parkettböden und Korridore der Fabriksäle und Büros wurden beständig auf Hochglanz behandelt.

### **Im Musterzimmer**

Nun aber wieder zurück zu meinen persönlichen Funktionen. Wenn ich mich in Gedanken in die damals erlebte Zeit zurückversetze, so kommen mir so viele Eindrücke wieder ins



*Frau Lendenmann betrachtet ein Musterbuch 65 Jahre nach Beginn ihrer Tätigkeit als „Mustererste“*

*Aufnahme von 1979 im damaligen Musterzimmer (heute Bibliothek)*

Gedächtnis, die erwähnenswert wären, dass ich doch einige davon schildern möchte. Nach meiner Konfirmation begann für mich ein neues Arbeitsgebiet im Musterzimmer, als junges Lehrling. Mit einfachsten Arbeiten wurde ich in mein neues Tätigkeitsfeld eingeführt. Die abwechslungsreiche Arbeit machte mir schon von Anfang an Freude. Nun war ich in den Stand der Angestellten eingetreten und bekam zu Anfang einen Monatslohn von 60 Franken. Die Arbeitszeit dauerte nun von 7.30 bis 12 und von 13.30 bis 18 Uhr, neun Stunden, also eine volle Stunde weniger als vorher. Zu meinen Obliegenheiten gehörte auch das Abstauben in den Käuferzimmern, Muster- und in zwei Entwerferzimmern. Somit bekam ich Einblick in die Kollektionen der Wunderwerke, welche in diesem Geschäft hergestellt wurden. Bei dieser Gelegenheit ist es mir ein Bedürfnis, eine ganz spezielle Erinnerung einzuschalten, welche sich damals vor der Eröffnung der Bodensee-Toggenburgbahn abspiel-

te. Im Ökonomiegebäude der Firma war eine Stallung für zwei Pferde und eine Remise für Kutschen und weiteres Wagenmaterial eingerichtet. In der Wohnung dieses Gebäudes wohnte Kutscher Meier mit seiner Familie. Wenn ein Käufer für Stickereien angemeldet war, wurden der Kutsche zwei flotte und schmutzige Rappen vorgespannt und hoch zu Ross nach Flawil gefahren, dort der Kunde in Empfang genommen und mit der Kutsche hinauf nach Degersheim gebracht. Kutscher Meier hatte aber noch weitere Funktionen. In der Blütezeit der Handstickerei beschäftigte die Firma rund 200 Handsticker ausserhalb Degersheim, fast ausschliesslich im Altoggenburg. Jeden Dienstag und Freitag war es seine Aufgabe, mit Ross und Wagen bei diesen Stickern vorzufahren, fertige Ware abzuholen und neue Aufträge hinzubringen. Als dann die Autos immer mehr aufkamen, schlug auch für Kutscher Meier und die Pferde die Stunde. Eine braunrote Limousine eines damals üblichen Modells ersetzte manche Aufgabe der ehemaligen Kutsche.

Wenden wir uns wieder meiner Arbeit im Musterzimmer zu. Zu den Funktionen, welche ich zu bewältigen hatte, gehörte auch das Einkleben von Mustern in ein spezielles Buch. Es gehörte zu meinem Aufgabenkreis, eine ganze Bibliothek solcher Musterbücher zu besorgen und in einem speziellen Raum aufzubewahren. Herr Grauer senior brachte jeweils von Paris viele echte, handgestickte Muster zurück, welche dann jeweils den Entwerfern als Vorlage für eigene neue und ebenso kostbare Designs dienten. Auf diese Weise entstanden die schönsten Kunstwerke. Fanden dann diese neuen Kreationen guten Absatz, so war das für die Entwerfer ein schöner Erfolg, der jeweils auch belohnt wurde.

Im Jahre 1912 ist meine direkte Vorgesetzte aus dem Geschäft ausgetreten. Eine Reihe von Nachfolgerinnen wurden zur Probe eingestellt. Dieser Posten verlangte aber so vielseitige Kenntnisse und Erfahrung, welche in kurzer Zeit einfach nicht erworben werden konnten, dass keine der probeweise eingestellten Frauen diesen Anforderungen gewachsen war. Eines Tages bekam ich den Auftrag, ins Privatbüro von Herrn Grauer zu kommen. Mit Herzklopfen betrat ich den Kommandoraum des Inhabers der Firma. Mein Herz klopfte nicht weniger, als ich von Herrn Grauer mit folgen-



den Worten begrüsst wurde: «Emma, Sie haben Ihre Arbeit sehr gut ausgeführt, aber für den Posten als Erste sind Sie doch noch zu jung. Trotzdem will ich es mit Ihnen versuchen!» Ich dankte Herrn Grauer für sein Zutrauen und versprach, mein Bestes zu leisten. Somit war ich mit 19 Jahren zur Muster-Ersten erkoren worden.

Bald hatte ich mich in meine neue Stellung gründlich eingearbeitet. Die vielseitige Arbeit machte mir grosse Freude, und es war mir ein ernstes Anliegen, das in mich gestellte Vertrauen zu würdigen. Mit meinen Mitarbeiterinnen hatte ich ein eher kameradschaftliches Verhältnis. Vieles war noch zu lernen, speziell war es nicht immer leicht, die verschiedenen Genres zu erkennen. Mein seit meiner Jugend mir geschenktes Gedächtnis erleichterte mir diese verantwortungsvolle Aufgabe. Aber auch mein väterlicher Freund und Berater, Herr Entwerfer Graf stand mir stets mit gutem Rat zur Seite. Bis zu jenem Zeitpunkt waren etwa 160 000 einzelne Dessinmuster entstanden. Zahlreiche von ihnen habe ich noch vor Augen. Wenn ich so am Schreibtisch sitze und in Gedanken in jene Zeit zurückschweife, werden mir viele Ereignisse gegenwärtig, welche erwähnenswert wären. Doch will ich mich auf einige Ausschnitte beschränken, die jüngere Generation hat an meinem Geschreibsel ohnehin kein Interesse.

### **Der besondere Auftrag**

Eine Episode ist mir bis ins hohe Alter lebhaft in Erinnerung geblieben. Mitten aus meiner Arbeit wurde ich ins Verkaufszimmer gerufen. Ich ahnte nichts Gutes und glaubte einen Tadel einstecken zu müssen und begab mich zaghaft und verängstigt dorthin. Bei meinem Eintritt fand ich die ganze Prominenz versammelt. Dazu gehörten der Geschäftsführer Herr Theodor, zwei Entwerfer und Herr Grauer senior. Herr Grauer eröffnete mir, dass für den bedeutenden Kunden Blanche in Paris eine Dessinserie, welche exklusiv für ihn entworfen, einfach nicht mehr auffindbar sei und ob ich eine Ahnung hätte, wo diese wertvollen Muster hingeraten seien. Dank meinem guten Gedächtnis erinnerte ich mich sofort an eine gut bekannte Serie in prächtiger Plumstickerei und mit Blattstich und Zughöhlen auf feinem Mousseline, ausgeführt von Handstick-



*Muster aus der Sammlung Grauer  
(heute Textilmuseum St.Gallen)*

maschinen. In kurzer Zeit konnte ich den Herren die gewünschte Kollektion vorzeigen. Anstelle eines befürchteten Vorwurfs durfte ich Komplimente entgegennehmen.

## **Überzeit**

Eine andere Episode sei noch erwähnt. Sie betrifft eine ausgiebige Überzeit Arbeit, die längste, die ich je erlebt habe.

Vor Ostern sollten unbedingt noch drei grosse Kollektionen nach Amerika abgeschickt werden; doch fehlten einige neue Muster, welche unbedingt in die Kollektion aufgenommen werden sollten. Am Vorabend des Karfreitags bat uns Herr Theodor, wir möchten doch abends die so wichtigen Kollektionen zum Versand fertigmachen. So sind wir nach dem Abendessen um 7 Uhr wieder angetreten. Bis die ganze Angelegenheit versandbereit war, vergingen etliche Stunden, trotz unserem vollen Einsatz, selbst die Musterexpedition war in vollem Einsatz. Als wir das Geschäft verliessen, schlug es vom Kirchturm gerade 3 Uhr morgens. Anschliessend wurden die nächtlichen Arbeiterinnen zu einem nächtlichen Imbiss eingeladen. Aus der benachbarten Villa wurde, was sich an Esswaren vorfand, herangeschleppt. Selbst eine Flasche Weisswein fand sich, der ich als überzeugte Abstinentin allerdings weniger Geschmack abgewinnen konnte. Total ermüdet, einige der Mädchen dafür leicht beschwipst, verliessen wir in den frühen Morgenstunden die Stätte unserer Tätigkeit.

Eine weitere Überzeitarbeit stand im Zusammenhang mit dem Hinschied des belgischen Königs Albert. In aller Eile galt es, eine Kollektion schwarzer Spitzen zusammenzustellen und für den sofortigen Wegtransport zu sorgen. Abends um 23.30 Uhr war es soweit.

## **Die damaligen Muster**

Bis jetzt habe ich öfters Kollektionen beschrieben, ohne diese näher zu erklären, was ich noch kurz nachholen möchte. Die Muster wurden mit kleinen Sicherheitsnadeln unsichtbar auf Satin in den Farben mauve, ciel, weiss und schwarz serienweise aufgeheftet, der Farbe der Stickerei angepasst. Eine derart aufgemachte Kollektion mit den prächtigen Mustern, bestehend aus Spitzen farbig, silber und gold, ferner Ätztickerei in ecru und schwarz,

ebenso Tüllspitzen, waren oft Kunstwerke der Stickereikunst. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass die Firma Grauer-Frei damals auf dem Weltmarkt eine führende Rolle beanspruchen konnte punkto Muster erster Qualität. Es war eine schöne Zeit damals, man war jung und gottlob gesund und hatte einen, wenn auch bescheidenen, Verdienst. Bis zu meinem 20. Lebensjahr floss mein ganzer Lohn in die elterliche Kasse und ich gab mich mit einem bescheidenen Trinkgeld zufrieden.

Nachzutragen wäre noch, dass speziell in der Zeit der Stickerblüte jeden Mittwoch und Samstagvormittag beim Broderbrunnen in St. Gallen die Stickereibörse abgehalten wurde. Hier trafen sich Stickereifabrikanten, welche wohl Stickaufträge, aber keine Sticker und Stickmaschinen zur Verfügung hatten. Grössere Firmen wie auch die Stickereifirma Grauer schickten Fergger, welche ebenfalls Aufträge an unabhängige Sticker vermittelten. Auch mein zukünftiger Mann, Jakob Lendenmann wurde mit dieser Aufgabe betraut.

## **Die Mobilmachung 1914**

Dann kam das Jahr 1914. Am 1. August brach der Weltkrieg aus und am 3. August wurde die Mobilmachung der Schweizer Armee proklamiert. Noch heute sehe und höre ich, wie unser beliebter Weibel Scheu, begleitet von Tambour Heuberger, die Mobilmachung verkündete und das Aufgebot zur Grenzbesetzung mit dem Generalmarsch des Tambours nachdrücklich bestätigt wurde. So entstand eine ernste und noch nicht übersehbare Lage für die Gegenwart und die Zukunft. Die dienstpflichtigen jungen Männer, welche im Auszug eingeteilt waren, mussten an ihre bestimmten Waffenplätze einrücken, wonach die Truppe an ihren Bestimmungsort abkommandiert wurde. Damals hoffte man zuversichtlich, dass der Kriegszustand in unseren Nachbarstaaten in kurzer Zeit behoben sei. Doch die Lage wurde immer bedrohlicher und bis zum Ende des Krieges vergingen volle bange 4 Jahre mit viel Sorgen und Kummer.

Unser Land wurde gottlob von den Greueln des Krieges verschont, doch die Folgen dieser furchtbaren Ereignisse hatten auch bei uns Not und Entbehungen beschert.



## Der Erste Weltkrieg

Ich will nun versuchen, diese miterlebte Kriegszeit, wie sich diese mit allen möglichen Umstellungen und Bedrängnissen in unserem Stickerdorf abgespielt hat, zu schildern. Die Stickereiindustrie, welche zum grossen Teil den Hauptverdienst unserer Bewohner gewährleistete, war weitgehend vom Export abhängig. War anfänglich noch Arbeit vorhanden, so drängte sich bald Kurzarbeit, verursacht durch schlechten Bestellungseingang, nicht selten sogar Entlassung auf. Eine Arbeitslosenversicherung war damals noch nicht vorhanden, an deren Stelle wurden Notstandsarbeiten eingeführt. Viele ehrbare Familien mussten nun ohne den Verdienst des Vaters auskommen. Die Notstandsunterstützung bedeutete für viele Bewohner das Eingeständnis, mit eigenen Mitteln nicht mehr für sich selber sorgen zu können und wurden aus moralischen Gründen nur im äussersten Notfall beansprucht.

Oft erzählte mir mein Mann, welcher als Pöstler der Gebirgsbatterie 5 im Kanton Graubünden stationiert war, dass viele seiner verheirateten Kameraden den ganzen Sold von 80 Rappen pro Tag zusammensparten, kaum je sich ein Getränk gönnten und den mühsam ersparten Betrag Monat für Monat nach Hause schickten. Bald kam noch die Lebensmittelknappheit dazu, und das Wichtigste musste rationiert werden. Diese Rationen waren ziemlich knapp, auch jene für Seife und Petrol. Glücklicherweise war es hie und da möglich, beim Bäcker einen Fünfpfünder Brot oder in der Käserei ein Mödeli Butter ohne Marken zu bekommen, natürlich unter strengster Verschwiegenheit. Die wohlwollende Käfersfrau wurde dann denunziert, ob zu Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt. Hätte man damals alle vorgekommenen Übertretungen genau untersucht, wären wohl mehr Leute von der Prominenz hängen geblieben. Das Brot, hergestellt aus dunklem Mehl, war oft kaum zu geniessen. Empfindliche Personen bekamen davon Magenschmerzen. Eine spezielle Erinnerung möchte ich festhalten, um aufzuzeigen, dass auch in der Stickerei mit allerlei Notbehelfen gearbeitet werden musste. Wegen Arbeitsmangel standen öfters alle Schiffli-stickmaschinen still. Um Strom einzusparen, wurde auch der Dieselmotor ausgeschaltet,

und dadurch war die ganze Fabrikanlage ohne Strom. Bei einer solchen Situation erhielt ich einmal den Auftrag, eine Serie von Mustern versandbereit zu machen, doch vorerst sollten diese aber unbedingt noch gebügelt werden. Doch elektrischer Strom stand nicht zur Verfügung. So holte ich kurzerhand ein kleines Kohlenbügeleisen bei meiner Mutter. Diese gab mir Glut und Holzkohle mit und mittels eines Blasbalges kam die Holzkohle zum Glühen. Auf diese originelle, in früheren Jahren praktizierte Methode bekamen nun die Muster den letzten Schliff für den Versand. Dieses Bügeleisen hat heute noch einen Ehrenplatz in meiner Küche. Im Jahre 1916 war die Lage bei uns ernst. Der Krieg tobte erbarmungslos weiter, und unsere Grenzen mussten beständig behütet und bewacht werden. Die Lebensmittelpreise stiegen beständig; doch die Löhne waren dieser Steigung nicht gewachsen. Erst eine gesetzliche Verordnung schaffte die Voraussetzung für eine bescheidene Teuerungszulage.

Im ereignisreichen Jahr 1918, am 11. November brach der Generalstreik aus. Zur Beilegung dieses ernstesten Konflikts in Zürich wurde der hohe Appenzeller Offizier Oberstdivisionär Sonderegger von Herisau eingesetzt. Viele Bahnen wurden bestreikt und Truppen aufgeboten. So musste mein Verlobter, welcher sein Elternhaus in Rehetobel hatte, mit dem Tram, welches vom Streik nicht betroffen war, bis nach Bruggen fahren, und von dort über Winkeln - Herisau zu Fuss nach Degersheim zurückmarschieren. Gegen Ende des Krieges suchte eine heftige Grippewelle unser Land heim und forderte zahlreiche Tote, speziell unter den eingerückten Soldaten. Viele dieser jungen Männer, welche Wochen und Monate unsere Heimat beschützt und sich auf die Entlassung aus dem Grenzdienst gefreut hatten, fielen dieser heimtückischen Krankheit zum Opfer. Auch unsere Gemeinde verlor drei junge Menschen: Jakob Ruegg, Paul Ehrbar und Lina Grubemann. Die letzteren zwei wurden am gleichen Nachmittag zu Grabe getragen. Die Anteilnahme war sehr gross, in ganz Degersheim herrschte tiefe Trauer. Nach all diesen kriegsbedingten Begebenheiten möchte ich aber eine erfreuliche Angelegenheit nicht vergessen. Laut amtlicher Vorschrift musste als einmalige Teuerungszulage einmal der doppelte Lohn



ausbezahlt werden. Zu meiner grossen Überraschung durfte ich anstelle von 280 Fr. nun 560 Fr. in Empfang nehmen. Voll Freude, mit dem Gefühl, weit und breit wohl die reichste Frau zu sein, bin ich nach Hause geeilt, um meinen «Reichtum» mit meinen Eltern teilen zu können. Die Preise für Lebensmittel und sämtliche Gebrauchsartikel stiegen beständig und daher wusste man einen Zustupf zum Lohn doppelt zu schätzen. Nach dem Krieg erholte sich die Stickereiindustrie nicht mehr. Mangel an Bestellungen und grosse Exportschwierigkeiten machten sich immer stärker bemerkbar. Musste vorerst Kurzarbeit geleistet werden, so kam es bald zu Entlassungen. Wer immer konnte, suchte sein Auskommen ausserhalb der Stickerei. Es fand damals so ums Jahr 1926 auch eine starke Auswanderung nach Amerika statt. Mir sind zwei Familien bekannt, welche mit bis zu 5 Kindern ihr Glück dort versuchen wollten. Diesen Sommer haben mich zwei ehemalige Auswanderer dieser Familien besucht.

Wegen Mangels an Arbeit gab es immer mehr Entlassungen. Im Jahre 1932 wurde die Firma Grauer, welche zusammen mit einer Weisswarenfabrikation in St. Gallen in der Blütezeit einst 500 Personen beschäftigte, endgültig geschlossen. Mein Mann, welcher über 20 Jahre seine Funktion als Fergger ausgeübt hatte, bekam als zweitletzter die Kündigung. Bei der Suche nach einer neuen Stelle gab es in jenen Krisenjahren viele Enttäuschungen. Bei Vorsprachen wurde oft gesagt: «Sie machen uns zwar einen guten Eindruck und auch die Zeugnisse sind recht, aber mit 45 Jahren sind sie für uns einfach zu alt!».

Von den Handstickmaschinen standen die meisten still. Die Sticker waren arbeitslos und mussten stempeln gehen und manchmal auch Notstandsarbeiten verrichten. Die Hoffnung auf eine Besserung war leider vergebens. Die Stickerei-Treuhandgesellschaft zahlte jedem selbständigen Sticker 300 Fr., welcher seine Maschine für den Abbruch verkaufte und zusammenschlagen liess, vorausgesetzt, dass keine andere Stickmaschine an deren Stelle aufgestellt wurde. Auch im Geschäft Grauer wurden die schönsten und einst von den Stickern liebevoll gepflegten Maschinen abgebrochen und an einen Alteisenhändler in Gossau verkauft. Andere Maschinen, so vier Au-

tomaten, wurden von einer Stickereifirma in St. Gallen übernommen. Nicht nur die Sticker, Nachseherinnen und Nachstickerinnen wurden von dieser harten Krise betroffen, auch Heimarbeiterinnen, welche einst mit Ausschneiden, Motive nähen und anderen Arbeiten einen willkommenen Nebenverdienst an die Haushaltkasse beisteuern konnten, wurden arbeitslos. Unser Dorf Degersheim, in welchem die Stickereiindustrie längere Zeit den Haupterwerbszweig darstellte, wurde besonders schwer betroffen. Zum grossen Glück sind hier nun im Verlauf der Jahre einige andere Betriebe sesshaft geworden, welche nicht einseitig auf die Textilindustrie ausgerichtet sind. Diese bieten nun der Bevölkerung angemessene Verdienstmöglichkeiten.

In Flawil und St. Gallen sind einige weltbekannte Stickereifirmen, welche trotz der schweren Krisenzeiten durchgehalten haben, zur Zeit vollbeschäftigt. So sind wir zu Dank verpflichtet, dass diese schöne und saubere Industrie wenigstens an anderen Orten weiterhin bewahrt und gepflegt wird. Im Stickereimuseum von Grauer-Frei können heute noch prachtvolle Muster aus der Blütezeit der Stickerei bewundert werden. Im Verlaufe meiner Aufzeichnungen tauchten viele liebe und persönliche Erinnerungen an vertraute Gestalten, meine Eltern, beide in der Stickerei tätig, an Dorfgrössen und Originale, auf. Alle hatten eins gemeinsam: sie waren der Stickerei eng verbunden. Der eigene, unverkennbare Geruch, den Sticklokale ausströmten, ist mir ebenso gegenwärtig wie jener am Bügeltisch oder beim Musterkleben. Zum Schluss meiner Erinnerungen möchte ich wünschen und hoffen, die Stickereiindustrie möge auch weiterhin für ihre schönen und wertvollen Erzeugnisse guten Absatz finden und von weiteren Krisenzeiten verschont bleiben.

Quelle: „Meine Erinnerungen an die Stickereizeit von 1907 - 1932“, Handschrift von Emma Lendenmann, abgeschlossen im Juli 1982

H. Indermaur